

# Schiffbruch

Autor(en): **Amicis, Ed. de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666610>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Altes Haus am Sihlsee.

Ein Bauer steht zum letztenmal  
In seinem Schwyzerhaus;  
Gewitternächig schaut's im Tal,  
Im Kopf des Alten aus.

„Der See, der See, nun kommt er doch,  
Dem ich so schlecht getraut!  
Bald dringt die Flut ins Kellerloch,  
Man hat den Fluß gestaut . . .“

Am Fenster steht der Hirte, schweigt,  
Gen eine Wand gestemmt;  
Dort sieht er, wie das Wasser steigt,  
Sein Gärtchen überschwemmt.

Aus Feld und Graben fleucht, was lebt,  
Vom Käfer bis zur Maus.  
Nur einer ist's, dem's widerstrebt,  
Nur einer zieht nicht aus.

„Kommt, Vater, kommt mit uns davon!“  
Ihn zerrt des Knaben Hand.  
„Rings um den Hof ist Wasser schon!  
Jetzt rettet Euch ans Land!“

Doch trüzig wie der Schütze Tell  
Steht er im Dämmerlicht.  
Es bringt ihn keiner von der Stell  
Und auch sein Büblein nicht.

Viel goldne Blumen in dem Ried,  
Die schon in Wogen steh'n,  
Gemahnen an das große Lied  
Vom Werden und Vergeh'n.

Der Bauer denkt an einen Tag,  
Ans Tal zu schöner Zeit;  
Er denkt an jeden Rosenhag  
Und all sein Glück und Leid.

Hu, wie der Wind im Schornstein pfeift,  
Sich jaulend überschlägt;  
Es scheint, daß er das Häuschen schleift  
Und durch die Luft verträgt.

Der Heimatboden doch ein See . . .  
Schon alles weggeräumt.  
Zum Herrgott geht's mit Kreuz und Weh,  
Wenn alles ausgeträumt.

Ein Föhnsturm peitscht mit Geißelknall  
Die Flut in Nacht und Not;  
Sie bringt ein altes Haus zu Fall,  
Dem Bauersmann den Tod.

Otto Hellmut Lienert.

### Schiffbruch.

Von Ed. de Amicis.

Vor einigen Jahren lichtete an einem Morgen des Monats Dezember im Hafen von Liverpool ein großes Dampfschiff die Anker. Es hatte an Bord mehr als zweihundert Personen, unter welchen etwa siebzig an Mannschaft. Der Kapitän und fast alle Matrosen waren Engländer. Unter den Reisenden befanden sich mehrere Italiener: drei Damen, ein Priester, eine Gesellschaft von Sängern. Das Dampfschiff war für die Insel Malta bestimmt. Das Wetter war trübe.

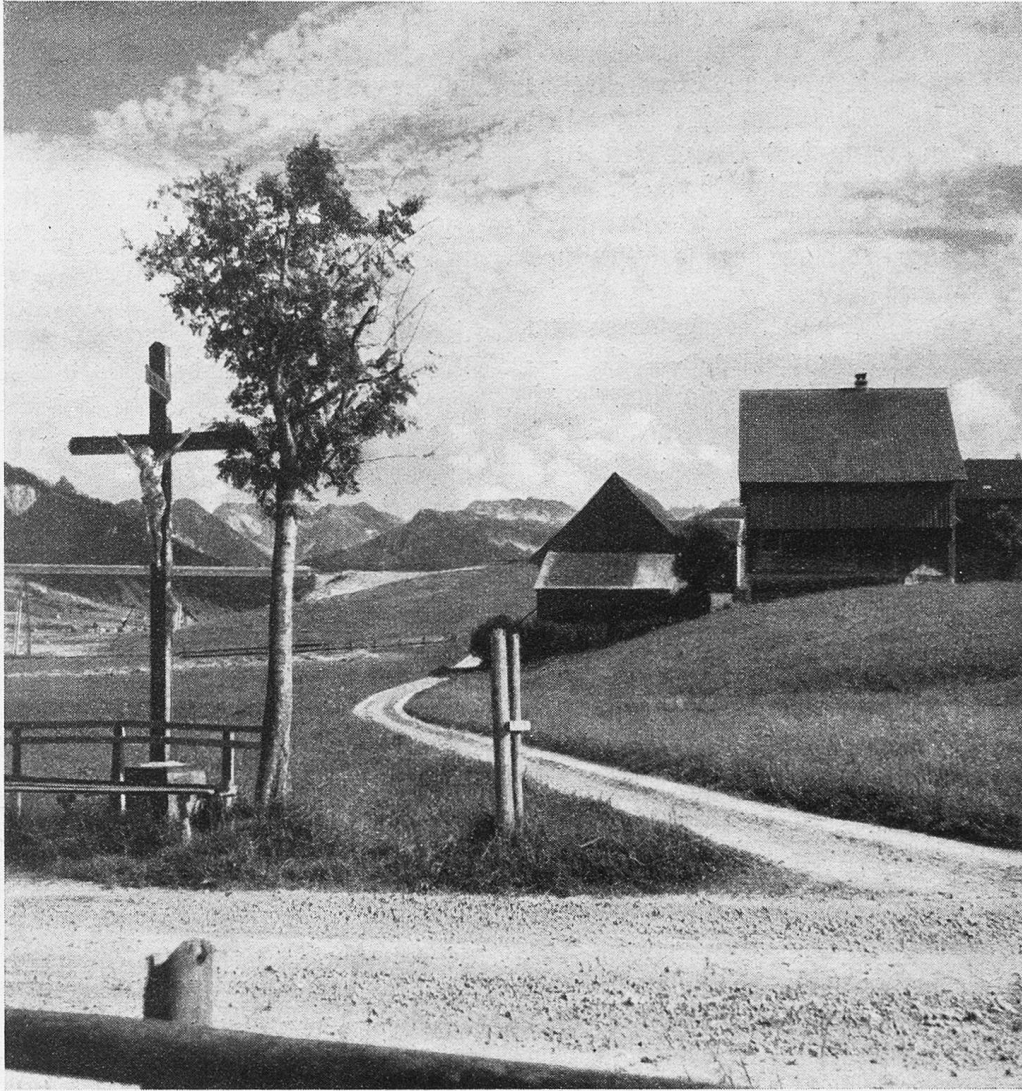
Mitten unter den Reisenden der dritten Klasse, am Borderteil, war ein italienischer Knabe von etwa zwölf Jahren, klein für sein Alter, aber kräftig, mit dem schönen, kühnen und ernsten Gesichte eines Sizilianers. Er war allein in der Nähe des Hauptmastes und saß auf einem Haufen Taue; neben ihm lag ein zerrissenes Felleisen, in dem seine Sachen waren und auf welchem seine Hand ruhte. Er hatte ein braunes Gesicht und

schwarze, wellige Haare, die ihm fast auf die Achseln reichten. Er war ärmlich gekleidet, mit einer zerrissenen Decke über die Schultern und hatte eine Ledertasche umgehängt. Er betrachtete gedankenvoll alles um sich, die Reisenden, das Schiff, die hin und her eilenden Matrosen und das unruhige Meer. Er hatte das Aussehen eines soeben von einem großen Familienunglück betroffenen Jungen: ein Knabengesicht mit dem Ausdruck eines Mannes.

Kurz nach der Abreise erschien einer der Schiffsmatrosen, ein Italiener mit grauen Haaren, auf dem Borderteil, indem er ein Mädchen an der Hand führte, und vor dem kleinen Sizilianer stille stehend, sagte er zu diesem: — Ich bringe dir eine Reisegefährtin, Mario.

Dann ging er fort.

Das Mädchen setzte sich auf den Haufen Taue neben den Knaben.



Ein ähnliches Stimmungsbild kann jetzt nicht mehr gemacht werden, denn Kreuz, Baum und Straße haben den Uferwellen des Sighlsee's Platz machen müssen.

Phot. W. Marthaler, Einsiedeln.

Sie betrachteten sich.

— Wo gehst du hin? — fragte sie der Sizilianer.

Das Mädchen antwortete: — Nach Malta, über Neapel.

Dann sagte sie: — Ich gehe zu meinem Vater und meiner Mutter, die mich erwarten. Ich heiße Giulietta Faggiani.

Der Knabe sagte nichts.

Nach einigen Minuten zog er ein Stück Brot und trockene Früchte aus der Tasche; das Mädchen hatte Zwieback; sie aßen.

— Lustig, — rief der italienische Matrose, als er einmal schnell vorbeiging. — Jetzt beginnt ein Tänzchen!

Der Wind wurde stärker, das Schiff rollte

stark. Aber die beiden Kinder, die von der Seerkrankheit nichts verspürten, achteten nicht darauf. Das Mädchen lächelte. Sie hatte ungefähr das Alter ihres Gefährten, aber sie war viel größer: braun im Gesichte, schwächlich, ein wenig leidend und mehr als bescheiden gekleidet. Sie hatte kurz geschnittene und lockige Haare, ein rotes Tuch um den Kopf und zwei silberne Ringlein in den Ohren.

Während sie aßen, erzählten sie sich ihre Erlebnisse. Der Knabe hatte weder Vater noch Mutter mehr. Der Vater, ein Arbeiter, war ihm in Liverpool vor wenigen Tagen gestorben, ihn allein zurücklassend, und der italienische Konsul hatte ihn in sein Land zurückgeschickt, nach Palermo, wo er entfernte Verwandte hatte. Das



Mädchen war vor einem Jahre von einer Tante, die Witwe war und die es sehr liebte, nach London gebracht worden. Seine Eltern, welche arm waren, hatten es der Tante für einige Zeit übergeben, indem sie an das Versprechen einer Erbschaft glaubten, aber wenige Monate nachher war die Tante von einem Omnibus überfahren worden, ohne einen Centesimo zurückzulassen; und nun war auch sie zum Konsul gegangen, der sie nach Italien eingeschifft hatte. Beide waren dem italienischen Matrosen empfohlen. — So, — schloß das Kind, — glaubten mein Vater und meine Mutter, ich würde reich zurückkommen und nun komme ich arm. Aber sie lieben mich gleichwohl. Und meine Brüder auch. Ich habe vier, die alle klein sind. Ich bin die älteste im Hause. Ich kleide sie an. Sie werden Freude haben, mich zu sehen. Ich werde auf den Fußspitzen eintreten... Aber das Meer ist wild.

Dann fragte sie den Knaben: — Und du gehst zu deinen Verwandten? — Ja... wenn sie mich wollen, — antwortete er.

— Haben Sie dich nicht gerne?

— Ich weiß es nicht.

— Ich lege an Weihnachten das dreizehnte Jahr zurück, — sagte das Mädchen.

Dann sprachen sie vom Meere und von den Leuten, die ringsum waren. Den ganzen Tag blieben sie beieinander, hie und da einige Worte wechselnd. Die Reisenden glaubten, sie seien Bruder und Schwester. Das Mädchen strickte, der Knabe sann vor sich hin. Das Meer wurde immer heftiger. Am Abend, im Augenblick, da sie sich trennen mußten, um schlafen zu gehen, sagte das Mädchen zu Mario: — Schlaf wohl. — Niemand wird wohl schlafen, arme Kinder, — rief der italienische Matrose, vorbeiläufend, vom Kapitän gerufen. Der Knabe wollte seiner Freundin antworten: — Gute Nacht, — als ein unerwarteter Sturz Wasser ihn mit Gewalt ergriff und gegen eine Bank warf. — Um des Himmels willen, er blutet! — schrie das Mädchen und warf sich auf ihn. Die Reisenden, die hinunter eilten, achteten ihrer nicht. Das Mädchen kniete neben Mario, der vom Fall betäubt liegen geblieben war, nieder, reinigte ihm die blutende Stirne, nahm das rote Tuch von ihren Haaren und legte es ihm um den Kopf, dann drückte es seinen Kopf auf die Brust, um die Zipfel zu knüpfen, und machte sich einen Blutfleck auf den Gürtel des gelben Kleides. Mario kam zur Besinnung und erhob sich. — Fühlst du dich besser? — fragte das Mädchen. — Es ist alles weg, —

antwortete er. — Schlaf wohl, — sagte Giulietta. — Gute Nacht, — antwortete Mario. — Und sie stiegen zwei benachbarte Treppen hinab in ihre Kajüten.

Der Matrose hatte richtig vorausgesagt. Sie waren noch nicht eingeschlafen, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob. Es war ein unerwarteter Angriff der Bogen, die in wenigen Augenblicken einen Mast spalteten und drei Boote, die am Hinterteile des Schiffes aufgehängt waren, wie Blätter wegtrugen und ebenso vier Achsen von dem Borderteil. Im Innern des Schiffes entstand Verwirrung und Schrecken, ein Lärm und ein gewaltiges Getöse von Schreien, Weinen und Beten, daß einem die Haare zu Berge stunden. Der Sturm nahm die ganze Nacht an Gewalt zu. Bei Anbruch des Tages wuchs er noch. Die ungeheueren Wellen, die von der Seite auf das Schiff stürzten, brachen auf das Verdeck, zerschmetterten und zerschellten alles und rissen es mit sich fort. Die Plattform, welche die Maschine bedeckte, wurde eingeschlagen, und das Wasser stürzte mit einem schrecklichen Lärm herein, das Feuer löschte aus, und die Maschinisten flohen; große, ungestüme Wassermassen brachen von allen Seiten herein. Eine donnernde Stimme schrie: An die Pumpen! — Es war die Stimme des Kapitäns. Die Matrosen stürzten an die Pumpen. Aber ein plötzlicher Stoß der wütenden Bogen, von hinten auf das Schiff prallend, riß Brustwehr und Türchen nieder und überflutete alles.

Alle Reisenden, mehr tot als lebendig, hatten sich in den großen Saal geflüchtet.

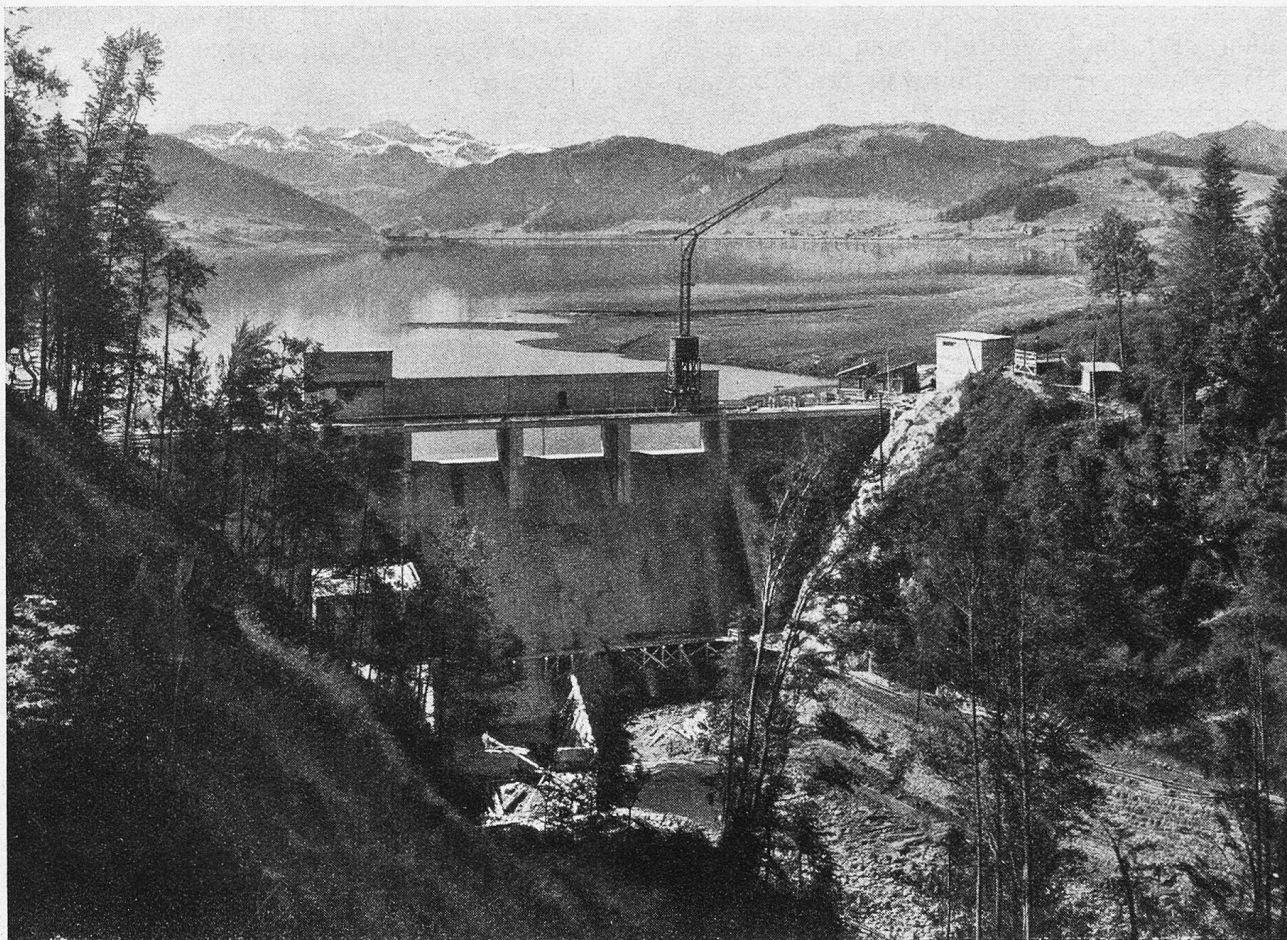
Auf einen Augenblick erschien der Kapitän.

— Kapitän! Kapitän! — schrien alle miteinander. — Was ist zu tun? Wie steht es? Ist noch Hoffnung? Retten Sie uns!

Der Kapitän wartete, bis alle schwiegen und sagte kalt: — Ergeben wir uns.

Nur eine Frau stieß einen Schrei aus: — Erbarmen! — Kein anderer konnte ein Wort hervorbringen. Der Schreck hatte alle erstarren machen. Lange Zeit verging so, wie in Grabesstille. Alle betrachteten sich mit bleichen Gesichtern. Das Meer wütete immer schrecklicher. Das Schiff rollte schwerfällig. Einmal versuchte der Kapitän ein Rettungsboot ins Meer zu lassen: fünf Matrosen stiegen in dasselbe, die Barke wurde hinabgelassen, aber eine Welle riß sie weg, und zwei Matrosen ertranken, unter ihnen auch der Italiener; den andern gelang es mit Mühe,





Die neue Staumauer des Sihlsees während der Bauzeit.

sich an den Seilen zu halten und wieder emporzusteigen.

Jetzt verloren selbst die Matrosen den Mut. Zwei Stunden nachher stand das Schiff schon bis zur Höhe der Schutzbretter im Wasser.

Ein gräßliches Schauspiel bot sich unterdessen auf dem Verdecke. Die Mütter drückten in Verzweiflung die Kinder an die Brust, die Freunde umarmten sich und sagten sich Lebewohl; einige stiegen in die Kajüten hinunter, um zu sterben, ohne das Meer sehen zu müssen. Ein vom Schlage getroffener Reisender stürzte kopfüber die Treppe zu den Kajüten hinunter, wo er den Geist aufgab. Viele umklammerten sich ungestüm, und Frauen krümmten sich in entsetzlichen Krämpfen. Manche knieten um den Priester. Man hörte nur Schluchzen, kindische Klagen und Wehgeschrei von schrillen und seltsamen Stimmen, und da und dort sah man Personen unbeweglich stehen wie Bildsäulen, betäubt, mit aufgesperrten, ausdruckslosen Augen und Gesichtern, wie von Leichen oder Wahnsinnigen. Die zwei Kinder Mario

und Giulietta betrachteten, einen Mastbaum umschlingend, das Meer wie von Sinnen.

Die Wogen waren ein wenig ruhiger geworden; aber das Schiff fuhr fort, langsam zu sinken. Es blieben nur noch wenige Minuten.

— Die Schaluppe ins Meer! — schrie der Kapitän.

Eine Schaluppe, die letzte, welche geblieben war, wurde ins Meer hinabgelassen und vierzehn Matrosen mit drei Reisenden stiegen hinunter.

Der Kapitän blieb an Bord.

— Steigen Sie zu uns herunter! — riefen sie von unten.

— Ich muß auf meinem Posten sterben, — antwortete der Kapitän.

— Wir werden ein Schiff antreffen, — schrien ihm die Matrosen zu, — wir werden uns retten. Steigen Sie herab. Sie sind verloren.

— Ich bleibe.

— Es ist noch ein Platz! schrien alsdann die Matrosen, sich an die andern Reisenden wendend. — Eine Frau!

Eine Frau schritt vorwärts, vom Kapitän gestützt; aber als sie die Entfernung sah, in der sich die Schaluppe befand, fühlte sie den Mut nicht, den Sprung zu tun, und fiel auf das Verdeck zurück. Die andern Frauen waren sozusagen alle ohne Besinnung und dem Tode nahe.

— Ein Kind! — riefen die Matrosen.

Bei diesem Rufe ließen der sizilianische Knabe und seine Gefährtin, welche bis jetzt von übermenschlichem Schrecken wie versteinert gewesen waren, von einem plötzlichen Instinkt, das Leben zu retten, getrieben, den Mastbaum los und stürzten sich an den Rand des Schiffes, miteinander heulend: — Mich! — und suchten sich gegenseitig wie zwei wilde, wütende Tiere zurückzustößen.

— Das kleinere! riefen die Matrosen. — Das Boot ist überladen! Das kleinere.

Wie zerschmettert ließ das Mädchen bei diesen Worten die Arme fallen und blieb unbeweglich, Mario mit erloschenen Augen betrachtend.

Mario betrachtete sie einen Augenblick, sah den Blutsleck auf ihrer Brust, — erinnerte sich, ein göttlicher Gedanke blitzte über sein Antlitz.

— Das kleinere! — schrien im Chor die Matrosen mit furchtbarer Ungeduld. — Wir stoßen ab! —

Und nun rief Mario mit einer Stimme, die nicht mehr die seinige schien: — Sie ist leichter! Du Giulietta! Du hast Vater und Mutter! Ich bin allein! Ich trete dir meinen Platz ab! Springe hinunter!

— Wirf sie ins Meer! riefen die Matrosen.

Mario faßte Giulietta um den Leib und warf sie ins Meer.

Das Mädchen stieß einen Schrei aus und tat einen dumpfen Fall; ein Matrose erhaschte sie an einem Arme und zog sie in die Barke hinauf.

Der Knabe blieb aufrecht an Bord des Schiffes, mit hoher Stirn, fliegenden Haaren, unbeweglich, ruhig, erhaben.

Das Boot bewegte sich und mußte sich beeilen, den durch das Sinken des Schiffes hervorgebrachten Wirbeln, welche es zu verschlingen drohten, zu entgehen.

Nun erhob das Mädchen, das bis zu diesem Augenblicke fast besinnungslos gewesen war, die Augen zu dem Knaben und brach in heftiges Weinen aus.

— Addio, Mario! — rief es unter Schluchzen, die Arme nach ihm ausstreckend. — Addio! Addio! Addio!

— Addio! — antwortete der Knabe, die Hand in die Höhe hebend.

Das Boot entfernte sich schnell auf dem bewegten Meere unter einem düstern Himmel. Kein Ruf ertönte mehr auf dem Schiffe. Das Wasser leckte schon den Rand des Verdeckes.

Plötzlich fiel der Knabe auf die Knie nieder, faltete die Hände und richtete die Augen gen Himmel.

Das Mädchen bedeckte sich das Gesicht.

Als es den Kopf wieder erhob, warf es einen Blick auf das Meer: — das Schiff war verschwunden.

## Schiffe.

Ich weiß um Schiffe, die gen Osten ziehn,  
Ich weiß um Schiffe, die gen Westen fahren.  
Mit diesen fuhr ich einst zur Ferne hin,  
Mit jenen kehrt' ich heim nach langen Jahren.

Sind sie nicht meines Schicksals Spiegelbild,  
Sie, die da ruhelos das Meer durchqueren  
Und, sei es nun in Nächten sternemild,  
Sei es im Sturm, nach einem Port begehren?

Oder, vielleicht im Sturm auf weitem Meer,  
Mit weh'nden Flaggen in die Tiefe sinken,  
Mit allen Masten, herrlich, hoch und heer,  
Wird ihnen eine ernste Ruhe winken.

Doch einmal in des Hafens träger Rast,  
Ohnmächtig klirren mit den Ankerketten,  
Bis jauchzend-wilde Flut den Kiel erfäßt  
Und sie sich heim zu ihrem Meere retten?

Erst wenn sie einst verrostet und verbraucht  
Und abgetakelt in den Werften harren,  
Die Feuer ausgebrannt und ausgeraucht,  
Mit toten Schloten vor sich nieder starren,